

Rollfüssiger Hilfsruf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 52

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442662>

Nutzungsbedingungen

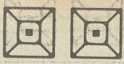
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das ist der alte, süsse Tannenduft!
 Von Weihnachtssternen zittert's durch die Luft.
 Es flimmert, blitzt und funkelt durchs Gemach,
 Im Herzen ist das Jugendseelchen wach.
 Das pocht und plaudert wie vor Jahren fast
 Und guckt hinauf zum grünen Tannenast:
 „Solch Lichtermeer — wann war's doch? — sah ich schon,
 Hört' auch des Christkind's Silberglockenton.
 Das ist wohl her,“ so sinnt's, „schon lange Zeit!
 Auch damals waren Berg und Tal verschneit.
 Auch damals freuten Augen sich der Pracht,
 Hat trauter Stimmenklang ins Licht gelacht.
 Auch damals schlangen sie den Ringelreih'n
 Und tranken Glück sich zu mit glüh'n dem Wein.
 Auch damals bebt' manche schöne Hand,

Wenn sie das ihr bescherte Kleinod fand;
 Auch damals klang Musik ins stille Glück —
 Und doch ist mir, denk' ich mich recht zurück,
 Als fehlte heut', ich täusche mich wohl nicht,
 Ein liebes, unvergess'nes Angesicht:
 Zwei Augen, die sich immer mitgefremt,
 Wenn sich das frohe Lichterfest erneut;
 Die unterm grauen Scheitel guckten zu . . .
 Wo sind sie nur? Sie gingen wohl zur Ruh'.
 Sie haben müd' geschaut sich an der Pracht
 Und schlossen sich zur schlummerschweren Nacht.
 So wird's wohl sein!“ — Das Jugendseelchen schweigt.
 Da hat ein Blondkopf sich zu mir geneigt;
 Zwei blaue Augen spenden hellen Schein,
 Es ist mein Weib — mein zweites Mütterlein! A. B.

* Moderne Literaturgeschichte. *

Ein Engel, namens Eduard, und wohnhaft in Berlin,
 Bemüht sich, gegen eine Frau vom Leder frisch zu zieh'n.
 Die Dame war einmal, man weiß, mit Goethen eng liiert,
 Zu Hunderten der Dichterkürst ihr Briefe hat spendiert.
 Doch schließlich, wie's gewöhnlich geht, gab's Krach, Verdruß und Schluß —
 Ein Stein von Goethes Herz fiel, dann — nahm er die Vulpus.
 Herr Engel zeigt, daß Frau von Stein ein Herz besaß von Stein.
 Daß literarisch sie geschwärmt für Kokebuberei'n.
 Auch Wieland, der galante Greis, erfreut sich ihrer Gunst,

Von Iphigenien aber — ach! — da hatt' sie keinen Dunst.
 „Unschicklich“ kam ihr Mignon vor und Schillers „Handschuh“ auch,
 Hermann und Dorothea war'n der Vernunft Schall und Rauch.
 „Nicht wohl tun mir,“ sie wörtlich schrieb, „die Römischen Elegien!“
 Das alles sei der Frau von Stein zu guter Letzt verziehen.
 Doch war sie, kündigt Engel uns, von jedem Klatsch erbaut,
 War „bildungslos, ja bildungsarm“, davor uns heute graut.
 War boshaft, schlau, war eitel auch und log zum Zeitvertreib,
 Kurzum, sie . . . Was war sie noch? Ich glaub': ein echtes Weib! -ee-

Weihnachts - Stossseufzer.

Der Christbaum schimmert so hell und strahlt
 In vielen bunten Farben.
 Viel Zuckerwerk hängt daran mannigfalt
 Für Kindermäuler und Herzen,
 Dann Nüsse in Gold- und Silberpapier
 Und anderer Zierrat, es blendet schier;
 Nun laß ich das Glöckchen ertönen.
 Herein stürmt der liebliche Kindetroß,
 Vom jüngsten bis zum ältesten Sproß.
 Und freudig ertönt ihr Lachen,
 Aber all' die herrlichen Sachen.

Ich stehe daneben, der Herr Papa,
 Der die schönen Sachen gekauft hat,
 Der sich ob der vielen Kosten beinahe
 Die Haare ganz ausgeraift hat.
 Ich greif in die Tasche, ans Portemonnaie,
 Da wird mir's im Kopf und im Herzen weh,
 Ich denke bei mir dann im Stillen:
 Da baumeln jetzt fünfzig Franken herum,
 Woher ich sie nehme, denkt Niemand
 ringsum —
 Das Christkindl ist ja gebudlig
 Und ich — bleib die Sachen halt schuldig!

Rollfüßiger Hilfsruf.

Donnerwetter! — wenn wir wollen
 An den Füßen neue Rollen
 Durch die Stadt und Gassen tollen,
 Kommen Feinde, die da grollen,
 Schimpfen, fluchen oder schmolten:
 „Herrgott, gebens die geschwollen!“
 Plötzlich fliegen Steine, Bollen,
 Daß wir über Holz und Knollen
 Elend in den Graben trollen.
 Wenn wir so dem Fortschritt zollen
 Durch die dicken Erdenrollen,
 Ist's der Bildung doch entquollen.
 Polizeiern würdevollen
 Rufen wir laut Protokollen
 Daß sie uns beschützen sollen.

* Cleopold + *

Sein letztes Wort soll gewesen sein: „Mehr Dividende!“
 Als er an den Acheron kam, trank er schleunigst Lethe — um's
 Fahrgeldgeben vergessen zu können!

Als sein Sarg zugenagelt werden sollte, war gerade der Auktionator
 noch da — und so kam er zu böserletzt noch selbst unter den Hammer. . .

In der Hölle zittern schon die armen schwarzen Teufel — sie
 fürchten mit gutem Grunde, er könne auch dort eine „Kolonialgesellschaft“
 gründen! . . .

In seinem Testament betont er, dass er in der katholischen Reli-
 gion sterbe — natürlich, das Fegefeuer fürchtet so'n alter „abgebrühter
 Sünder“ nicht!

„Friede seiner Asche“ kann man kaum sagen — denn um seine
 hinterlassene „Asche“ wird's unter den Luisen-Gläubigern höllischen
 Streit geben . . .

Irrtum. In einem Spital lagen zwei Kranke nebeneinander. Jeder
 litt an der gleichen Krankheit und jeder war schon einmal deswegen
 operiert worden, der eine von ihnen vom gleichen Arzt, dem sie auch jetzt
 unterstellt waren, der andere aber von einem andern. Und beiden hatte
 die Operation nichts genützt. Eines Tages kommt nun der betreffende
 Arzt mit einigen seiner Assistenten und erklärt ihnen, indem er ihnen die
 Narben des einen der beiden Kranken zeigt, daß die Behandlung gründ-
 lich war und von geringer Sachkenntnis zeuge. Als er beachtet, daß der
 Kranke dazu fortwährend lächelt, meint er: „Na, was lachen Sie denn
 immer?“ — „Ich meine nur,“ gibt ihm dieser, noch immer lächelnd zur
 Antwort, „es ist da ein kleiner Irrtum.“ — „Was Irrtum? Wieso
 Irrtum? Erklären Sie mir das!“ — „Ja, ich wollte nur sagen, mein
 Nachbar ist nämlich derjenige, der von Ihrem Herrn Kollegen behandelt
 wurde.“
 Johannis Feuer.

Wiener zu einem Hamburger: Heinrich Heine bleibt halt doch
 immer der aktuellste Dichter! — Wieso? — Na, er sagt doch irgend-
 wo: „Vergiftet sind meine Lieder!“

Gelt, Papa, ein Bazillus ist ein kleiner Bazi?

Chueri: „Tag Rägel, worum macheder an
 ä so ä plüderigs Gicht? Mäender
 öppen ä go Gündschaff säge wege dere
 Gicht, wo die Wuche füßig Schueß
 hinnen an Gu passiert ist?“
 Rägel: „Wett au, daß i müßelt! Es wär
 gschider, mer wär die Halungge strafe,
 wo derie Meißi für en Rare händ und
 säb wärs.“

Chueri: „Ganz Guerer Meinig punkto Ha-
 lungge, harhingge wärdet zuegä, daß 's
 no vil schwiriger ist, die säbe 'verwältiche,
 säbe wirt halt der Um lauf nüd 'churz.“
 Rägel: „Und merer f' na verwälticht, so
 werdet f' ja glich nüd gstraf. Für derig
 fäl fett 's Gicht nu us Wiberwold be-
 stoh, die wured mer anderst theile, die
 Schlufene, die —“

Chueri: „Für en Staatsanwalt hetted Ihr
 grad 's richtig Biß. Wenn's uf Gu ab-
 chient, wured derig wieder wie früehner
 im ä Ghratten iren usgestellt.“

Rägel: „Und dann erst na im Bahnhof-
 platz une. Säb zieht bimeid besser, weder
 wenn f' nu chond hinderuggs Einer 's
 Chotgeltli schide.“

Chueri: „Ihr redet, wie wenn Ihr ä scho
 ime so ä Gschäft gschafft hetted.“

Rägel: „Strichedi a dr Stell oder i weidich
 I mit ere fule Nüd grad 's Neujahr.“

Chueri: „Dorher will I ick doch no 's
 neust Stuckl verzelle, wo f' die Wuchen
 im Selnau äne wieder gäh händ.“

Rägel: „Gmüß wieder öppis Nars!“

Chueri: „En Postfaktor hät nämli die
 Wuche müesse vor Bezirksgericht, will er
 en Bueß usgichnietet hät. Da Bueß hät
 em ä Gindli, wo ist go poste, 's Gelf
 gstoßen und hät welle furrenne. Das gleit
 da Faktör, nimmt da Bueß über d' Gnuß
 u. git nachher dem Gindli fis Gelf wieder.“

Rägel: „Kesspel vor dem.“

Chueri: „Net, da Na ick bloß mit Stiche-
 scheid vom President freigiproche worde
 — und an den Mentichen ein Wohl-
 gefallen. —“